

Ruhmes und als Sittenbild ein Werk, das sich für die indische Kultur im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. mit den ihm darin ähnlichen belebt-bunten Schilderungen der 1001 Nacht vergleichen läßt. Fügt man noch hinzu, daß der Übersetzer seine wissenschaftliche Sorgfalt allseitig dem Werke zuwendete, daß er nicht allein dessen künstlerische Form dem deutschen Leser erkennbar macht, sondern ihm auch auf das bequemste den schrifttumsgeschichtlichen Zugang zu diesem indischen Klassiker eröffnet, wie auch durch einen handlichen Realienindex sowie sonstige Erläuterungen des Stofflichen und Zuständlichen das rasche Zurechtfinden in dem fernen fremden Lande ermöglicht, so hat man damit eigentlich auch schon betont, daß diese Ausgabe für deutsche Übersetzungen aus den orientalischen Sprachen musterträchtig scheint. Der deutsche Buchfreund, der Weltliteratur sammelt, wird meist für die Orientalia auf Übersetzungen in die europäischen Sprachen angewiesen bleiben und jede wirkliche Bereicherung dieses Teiles seiner Bücherlisten um so dankbarer begrüßen, als sie noch große Lücken zeigen, die man, für den Stand um 1900, in Eduard Grisebachs Weltliteratur-Katalogen auffinden und mit manchen seitdem hinzugekommenen Ergänzungen auffüllen kann. Aber auch da, wo man sich für die europäischen Sprachen klassischer deutscher Übersetzungen berührt, ist Vorsicht geboten, um so mehr, je klassischer diese Übersetzungen sind. Denn auch die Übersetzungsliteratur vermag sich nicht ganz und gar den literarischen Strömungen ihrer Entstehungszeit zu entziehen. Die klassische deutsche Übersetzung ist die Shakespeare-Übertragung A. W. v. Schlegels, deren ebenso dem englischen Dichter wie dem deutschen Übersetzer gerecht werdende wissenschaftliche Sicherung eben erst die neue Ausgabe des Insel-Verlages vornimmt. Sie hat den allein möglichen Weg gesucht, die Eigenart der Shakespeare-Übersetzung Schlegels zu erhalten. Shakespeare mußte Schlegel als Klassiker, im Sinne Weimars, mit romantischen Zügen erscheinen, derart hat er vom damaligen Standpunkte der Shakespearephilologie her das dichterische Werk des Dramatikers gesehen und herausgearbeitet. Der barocke Shakespeare versteckte sich vor dem Kunstempfinden seiner Epoche überhaupt, wodurch dann häufig ein falscher Grundton in Schlegels Übertragung hineinkam. Dazu kommt noch etwas anderes. Wir wissen heute, daß die Shakespeare-Textüberlieferung bereits in des Dichters Lebenszeit aus mancherlei Gründen durch fremde Hinzufügungen und Überarbeitungen verändert wurde. Es ist leider ein negatives Wissen, das eher die zweifelhaften Textstellen auffinden, als sie durch die richtigen ersetzen läßt. Immerhin war es wünschenswert, daß auch diese Ergebnisse der Shakespearephilologie, obschon sie des Öfteren nicht schwarz auf weiß, das heißt nur durch begründete Vermutungen, zu beweisen sind, einmal folgerichtig einem Übersetzungsversuch zugrundegelegt wurden. Die Anwendung der hierhergehörigen modernen philologischen Arbeitshypothesen hat mit nicht geringem Erfolge Hans Rothe für seine neue Shakespeare-Übersetzung versucht, deren erste, im Verlage von Meher & Jessen, München, erscheinende Bände den kühnen Neuerer rechtfertigen. Die Rekonstruktion des echten *Macbeth*-Textes, soweit sie möglich wurde, die Auswertung des *Troilus und Cressida*-Stückes im Sinne des Verfassers, die Einstimmung der in Einzelheiten nicht leicht verständlichen Hoffestdichtung des *Wie es Euch gefällt* auf seinen ursprünglich noch vernehmbaren Ton, die Kennzeichnung der Theaterbearbeitungsverstümmelungen des *König Lear* sind die ersten Proben, die Hans Rothe vorlegt. Er ist, wie die Titel zeigen, den Schwierigkeiten nicht aus dem Wege gegangen und hat seiner neuen Übertragung Geltung, auch bereits Bühnengeltung, neben den älteren deutschen Vorgängern zu verschaffen verstanden. Die Bemühungen, Shakespeare der deutschen Sprache zu gewinnen, reichen auf den Bücherbreitern nun von Wieland bis Rothe. Doch nicht lediglich als ein Buchwerk ist die neue Übersetzung zu verstehen, sondern auch als ein sehr schätzenswerter Helfer zum besseren Hören des englischen Wortlautes. Wer ausgerüstet ist mit feinen und gebildeten Sinnen für den Klang des lebenden Wortes, dem muß es auch daran liegen, deutlicher Shakespeares Sprache zu hören, der, wie der aller großen Dichter, die Fähigkeit eigen ist, Menschenstimmen verschie-

denster Art erklingen zu lassen. Das ist noch mehr, als es etwa dem eminenten Talente eines Fallemant des Réaug glückte, die verschiedenen Sprechweisen in ihrer Förmung fast phonographisch zu protokollieren. Eine ausführlichere Begründung seiner Übersetzung wird Hans Rothe wohl noch veröffentlichen. Einstweilen sei hier gesagt, daß es sich dabei nicht um Bacon-Shakespeare-Theorien oder ähnliches handelt, sondern um die Durchleuchtung des sehr wenig sicheren Shakespeare-Textes nach exakten linguistischen Methoden, und wenn man will, sogar um eine Überwindung des Ästhetentums, das im Formalen befangen bleibt, mit seinen eigenen Waffen.

Der Bestimmung der Anteile der einzelnen Autoren in einem Textgewebe verschiedener Verfasser läßt sich das Auffinden des ursprünglichen einer Landschaft, einem Ort, einem Volkstamm Eigenen vergleichen, das verwischt wird von den Ausgleichungen einer Entwicklung, die auf den Gleichmachungszwang hinführt. Das romantische Deutschland, das noch um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts großangelegte pittoreske Reisebeschreibungen zu schildern unternahm, ist nicht mehr so leicht aufzufinden. Aber verschwunden ist es nicht, wenn man es suchen will. Das schnelle Reisen ist dem Verweilen wenig günstig, nicht dem Verweilen an einem Orte, aber auch nicht dem Verweilen bei seiner Vergangenheit, bei den mannigfachen geschichtlichen und sonstigen Beziehungen, die in ihrer Gesamtheit und in ihrem Zusammenhange das ihm Eigentümliche ausmachen. Der Reisende überschlägt in den Reisehandbüchern die gelehrten Anmerkungen, die lokalhistorische Forschung mit ihren Vereinen und Zeitschriften bleibt isoliert. Dem entspricht es, daß in den deutschen Bibliophilen-Bibliotheken — ganz im Gegensatz zu denen anderer Länder — für die historisch-topographischen Fächer nur sehr wenig Raum gelassen wird oder doch wurde. Denn in letzter Zeit ist eine recht starke Teilnahme für die alten hierhergehörigen Bücher rege geworden, und auch die neuen vermehren sich, die sich mit ihren Darstellungen eines deutschen Landesteiles nicht lediglich mehr an die »Einheimischen« wenden wollen, die ein allgemeineres Interesse finden. Ein Zeichen, daß die deutsche Landeskunde, oder wie man sonst dieses Literaturgebiet nennen will, in dem sich Geographisches und Historisches, Folkloristisches und Kulturhistorisches verbinden, zu einer mehr anerkannten Selbständigkeit kommt. Das mag auch an den Zeitverhältnissen liegen, das Reisen ist nicht mehr so leicht gemacht, man erweitert es mehr als früher durch einen literarischen Vor- und Nachgenuß, die politischen Geschehnisse haben Empfindungen gestärkt und geweckt, die früher weniger hervortraten, kurz und gut, nicht allein ein allzulange vernachlässigt gewesenes Sammelgebiet, dessen Wahrzeichen der vollständige Merian ist, kommt wieder zu Ehren, sondern auch der deutsche Leser verlangt eifriger nach den für ihn den Heimatbegriff verkörpernden Werken. Eine Anzahl neuer und schöner Veröffentlichungen solcher Art kommt aus Bayern. Daß es auch in diesem beliebten Touristenlande an vielbesuchten Orten kennenswerte, stille Winkel gibt, zeigt ein von Julius Diez ausgestattetes Büchlein: *Aus Alt-Bayern. Städte und Bilder von Hans Karlinger*. München, Verlag für praktische Kunstwissenschaft, 1920, das trotz seines schon etwas zurückliegenden Datums nicht vergessen sei, weil es durch die Art seiner Anlage und Ausführung, die von dem Einzeleindruck ausgeht, manches Mustergültige zu haben scheint. Ein ähnliches Verfahren wendet vorteilhaft an: *Armin Hausladen, Kostlichkeiten aus dem Münchener Residenz-museum*. Mit 59 Bildtafeln. München, Verlag für praktische Kunstwissenschaft, 1922. Er lehrt die jetzt allgemein zugänglich gewordene Münchener Residenz kennen, nicht in einer ausführlichen Beschreibung, sondern an ausgewählten Beispielen ihrer Kunstschätze. Bald ist es ein Prachtmöbel, bald eine Raumkunstwirkung, bald ein einzelnes Zierstück, das dem Betrachter in Bild und Wort erläutert wird, und aus diesem Bunterlei festigen sich für ihn die Stützpunkte eines Gesamteindrucks, die zu vermehren und zu verstärken er so geschult wird. Nicht mit Unrecht hat man die Baedekersternchen auch der Museumsführer verspottet, obschon diese ebenso wie die Reisehandbücher für das Sehenswerte einige Vollständigkeit ihrem